

andere Wahl. Die von Schmitt gesetzten Schwerpunkte sind trotzdem unverkennbar: Er stellt die nhd. Schriftsprache wieder stärker als sprachliches Problem heraus. K. Burdachs geistesgeschichtliche Studien zum „Ackermann aus Böhmen“ und zur Frührenaissance am Prager Hof, die Erforschung des Buchdrucks und in seiner Folge der Druckersprachen und vor allem die Überbewertung der Bibelübersetzung Luthers hatten die Akzente zu sehr auf Literatur-, Kultur- und Kirchengeschichte gesetzt und das eigentliche sprachliche Problem als Anhängsel erscheinen lassen. — L. E. Schmitt geht von den Kanzleien und vergleichbaren Institutionen (z. B. Schulen) des 14./15. Jahrhunderts im thüringisch-obersächsischen Raum aus, untersucht Leistung und Personal nach ihrer Herkunft und fragt nach Einflüssen und Wirkung. Die Reichweite konnte, wie etwa beim Studium generale artium Erfordense, sehr groß sein und weit über den deutschen Sprachraum hinausgreifen. Schmitt stellt die großen Kanzleien voran, wobei er der in den mitteldeutschen Sprachraum fallenden Linie Trier—Prag folgt (bis S. 136). Für den Germanisten ist die sprachgeschichtliche und -geographische Zusammenfassung (S. 137—161) eine erste Summe der Erkenntnisse: „Kontinuität im Entwicklungsweg der kolonialen Sprechsprache und einer ostmitteldeutschen Schreibsprache“; wichtig ist fernerhin, daß Schmitt dafür eine Reihe von adeligen Kolonisatorenfamilien als die besonderen Träger und Förderer der schreibsprachlichen Entwicklung nachweisen kann. Der zeitliche Ansatz ergibt sich für Schmitt um und nach 1300 mit dem Ende der bäuerlich-städtischen Siedlung; damit setze auch der sprechsprachliche Ausgleich und die eigentliche deutsche Schreibsprache ein. Im Anschluß an die Schreibergeschichte hat der Vf. viele Details und damit eine wertvolle Differenzierung des sprachlichen Materials geboten. Die Sprache der deutschen Urkunden des Spätmittelalters verliert bei Schmitt etwas von ihrer sonst üblichen Anonymität; vgl. z. B. S. 242 ff. über den Erfurter Stadtschreiber Heidenreich oder S. 294 ff. über Johannes von Apolda. — Für die zukünftige Wirkung des Buches wird es wichtig sein, daß auch andere Räume nach ihren sprech- und schreibsprachlichen Entwicklungen untersucht werden. Werner Besch hat in seinem Buch „Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache“ (München 1967) einen anderen Weg gewählt: Aus 70 lokalisierbaren und weitgehend datierbaren Handschriften eines spätmittelhochdeutschen Erbauungsbuches hat er die Schreibungen für viele Einzellaute und -formen sowie lexikalisches Material kartiert. Der horizontalen Linie im Mitteldeutschen, wie sie Frings so ausschließlich vertreten hatte, fügte Besch die Vertikale eines Ausgleichs der oberdeutschen (besonders bayrischen) Schreiblandschaften mit der alten ostmitteldeutschen „Heimat“ der neuhochdeutschen Schriftsprache hinzu. Es sei jedoch betont, daß Schmitts Darstellung solche Ergebnisse keineswegs ausschließt. Auf kleinere Mängel (z. B. die Vertauschung der Seiten 678 und 679 u. ä.) muß man weiter nicht eingehen. Abschließend sei nur erwähnt, daß die Bibliographie außerordentlich reichhaltig, für Sonderfragen, wie die Urkundensprache, sogar vollzählig ist. Daß das Werk auch für den Historiker wichtig ist, muß nicht eigens betont werden.

E. Ploss

Francesco Sabatini, Dalla „scripta latina rustica“ alle „scriptae“ romane, Studi medievali, serie terza 9 (1968) S. 320—358, zeigt die Entstehung der romanischen Sprachen bis zum bewußt vom Lateinischen abweichenden Gebrauch in den Straßburger Eiden und gibt Beispiele für die gänzlich verschiedenen Umstände, unter denen in Sardinien, Süditalien und Rumänien die ältesten Sprachdenkmäler schriftlich fixiert wurden, die nicht mehr als lateinisch bezeichnet werden können.

G. S.